

Zeitschrift: Schweizer Theaterjahrbuch
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Theaterkultur
Band: 36-37 (1971-1972)

Artikel: Leopold Lindtberg : Reden und Aufsätze
Autor: Lindtberg, Leopold / Jauslin, Christian
Kapitel: Zur Aufführung von "König Richard III."
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-986697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Es hat Zeiten gegeben, denen *Richard III.* als ein Schauerdrama galt, das nur aus einer überhitzten Phantasie geboren sein konnte. Unserer Zeitgenossenschaft kann man keine Lektion im Gruseln erteilen. Sie hat den Grand Guignol, den großen Hanswurst, persönlich gekannt; sie weiß, daß ein Aussetzen des zivilen Muts zu Situationen führen kann, in denen keine Schandtat zu blutig, keine Erklärung dafür zu zynisch ist. Wir haben Tür an Tür mit Leuten gelebt, denen die Todesangst ihrer Nachbarn die Gemütlichkeit ihrer eigenen Existenz bestätigte, die selbst leerer grinsen konnten als jeder Totenschädel, die sich die Hinrichtungen ihrer Gegner von deren Hinterbliebenen bezahlen und die Auslieferung der Aschurne auf amtlich vorgedruckten Formularen bestätigen ließen.

Wir kennen Shakespeares Magistraten, Würdenträger mit hoher staatlicher Verantwortung, die den Mördern mit höflichen Worten und korrekten Verbeugungen die Legalität ihrer Metzgereien bestätigen. Wir zweifeln auch nicht daran, daß die Mörder nie in Verlegenheit kamen, ausführende Organe für ihre hohen, durch Staatsraison vollauf gerechtfertigten Projekte zu finden. Etwas idealisiert mag uns allenfalls die Idee erscheinen, die Geister der Erschlagenen könnten den gesunden Schlaf der robusten Totschläger ernstlich und nachhaltig stören. Solche sentimentale Züge nehmen wir als poetische Lizenz romantischer Jahrhunderte in Kauf. (Franz Moor erklärt sich seine Angstträume aus dem überlasteten Magen, während Richard das Nachtessen vor dem kritischen Schlaf ablehnt.)

Was uns aber an der fast fröhlichen Folge der Greuel interessiert, ist die Frage, wie ein Land so sehr aus jeder geistigen und gesetzlichen Verfassung geraten kann, daß Menschenleben so wohlfeil werden. «Denn es erzeugt nicht gleich ein Haus den Halbgott, noch das Ungeheuer.» Sind wir auch weit entfernt davon, das Ausmaß des Verbrechens und des Unheils zu begreifen, das über unsere Zeit verhängt war, so können wir uns, falls wir das Ungeheuerliche nicht einfach wegleugnen wollen, doch annähernd erklären, wie es dazu gekommen ist, wie es geschehn konnte, warum es geschehn mußte.

Ähnlich mag es den Zeitgenossen der ersten Elisabeth ergangen sein, zu deren Ruhm Shakespeare seine Historien verfaßt hat, die beiden großen Tetralogien, welche aus tiefen Gründen in fast mathematischer Verkehrung der historischen Folge geschrieben sind: zuerst die Zeit des Schreckens und der Auflösung, dann der Bericht von der Urzeugung des Bösen und seiner üppigen und aufgequollenen Scheinblüte in der hintergründigsten Figur, die Shakespeare geschaffen hat, in Falstaff.

Die Greuel der Rosenkriege müssen den Menschen zu Shakespeares Zeiten tief in den Knochen gesteckt haben, und die Propaganda, die der redliche, tapfere und gottesfürchtige Richmond, nachmals Heinrich VII., der erste Tudorkönig, für seine regierende Enkelin wenige Jahre nach der Hinrichtung ihrer gefährlichsten Rivalin von der Bühne herab macht, enthält eine unmißverständliche Warnung: bewahrt die Dynastie, so bewahrt ihr den inneren Frieden!

Nicht weniger als drei Dramen hat Shakespeare der Vorgeschichte Richards III., der unseligen Regierungszeit Heinrichs VI., gewidmet, des bedauernswerten Erben einer unrechtmäßig erworbenen Krone. In 15 langen Akten, in 78 Szenen wächst die Saat, eh der Schnitter kommt, «der trefflich große Wüterich der Erde, in wunden Augen armer Seelen herrschend», Richard, der Vollstrecker der Rache an Schuldigen und Unschuldigen.

In den neunziger Jahren des 16. Jahrhunderts durfte Shakespeare genügend historisches Schaudern bei seinem Publikum voraussetzen, wenn er nur die Namen der Herrscher, der Feldherren, der Schlachtfelder nannte. Die Kette grauenhafter Morde und Untaten, welche schließlich zu dem faulen Sieg der Yorkpartei und zu dem fauleren Frieden nach der Schlacht bei Tewksbury geführt haben, läßt sich wohl ahnungsweise aus den Streitgesprächen und Fluchkaskaden des Richard-Dramas ablesen, doch scheinen neben dem großen Höllenhund seine Opfer vergleichsweise engelsrein, und ihre Verstrickung in die ererbte und tätlich fortgeführte Schuld tritt durch die riesengroße Blutgloriole des Schlächters kaum zutage. Aus diesem Grunde wird in unserer Aufführung des Richard-Dramas, als eine Art rückschauenden Prologs, eine Szene aus dem dritten Teil Heinrichs VI. (V. 3.) gezeigt.

In dieser Szene ermorden die drei Brüder York — Eduard, Clarence und Richard — gemeinsam den jungen Prinzen Eduard, Sohn Heinrichs VI., den letzten direkten Erben Heinrichs IV., des Bolingbroke, des ersten Schuldigen aus dem Hause Lancaster, mit dessen Abfall von Richard II. das Unheil seinen Anfang genommen hat. In der gleichen Szene wird mit den furchtbaren Worten Glosters «The

Tower, the Tower!» das Ende Heinrichs VI., des eingekerkerten letzten Lancaster-Königs, des Heiligen auf dem Throne Englands, angekündigt.

Mit der Darstellung dieser kurzen Szene wird versucht, das Gefühl für die Kontinuität innerhalb der (historisch gesehen) zweiten Tetralogie zu festigen und auch dem weniger belesenen Publikum eine Brücke zum Verständnis der dem Drama vorausgegangenen, chaotischen Ereignisse zu schlagen.

1958